

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich im
Munizip Blumenau 1000
außerhalb 1500
Einzelne Nummer 100 M.

Der Hansabote

Die dreigepastene Korpus-
zelle oder deren Raum
100 Reis.

Versendung:
G. Arthur Koechler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof. Versendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol. Ges. Hamburg, Hansahaus.

Hammonia, Sonnabend, den 30. Mai 1908.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Brasilien und Deutschland.

Als Brasilien im vorigen Jahr die neue Verordnung über die Bevölkerung des Bodens erließ und die Kommission für Einwanderung und Propaganda nach Europa schickte, habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß für Deutschland der Maßstab für die Wertung des guten brasilischen Willens zur Kolonisation das Wohlgehegen derjenigen Kolonialunternehmen sei und sein müsse, die bisher schon von der Reichsregierung die Erlaubnis zur Anwerbung von Auswanderern nach Brasilien hatten, nämlich der Hans. Kol.-Ges. und der Dr. Meyer'schen Kolonien. Wenn also das neue Siedlungsgesetz Brasilien Vorteile brachte, so mußte dies zuerst an diesen beiden Unternehmen für Deutschland (auch Österreich und die Schweiz) klar gemacht werden. Eine von Deutschland aus gesehen ganz natürliche, im Gang der Entwicklung liegende Erwartung und Forderung. Statt dessen erwies sich das neue Republikat den privaten Gesellschaften geradezu ungünstig, wie schon vor längerer Zeit der Hansabote nachwies, und wie es jetzt Herr Dr. H. Meyer in der Oesterl.-Ungar. Kolonialzeitung (2. III. 08) noch särfer als unser Blatt tut, indem er sagt, „daß das ganze Gesetz direkt gegen die Privatkolonisation gerichtet sei“. Keinen anderen Eindruck gewinnt man bis jetzt aus der Ausführung des Gesetzes. Trotzdem der Leiter der europäischen Propaganda-Kommission, „der goldenen Gesandtschaft“ — so genannt wegen ihrer reichen Ausstattung mit Geldmitteln — Dr. Paulo Ramos, früherer Kolonisationschef in Blumenau, bisher im Nationalkongreß Deputierter von S. Catharina und zwar gerade von Blumenau und dem Itajahy-Tale war, ist der Kommissionsagent nach Deutschland entsendt worden, ohne daß die schon lang angestrebten, mit dem Siedlungsgesetz verheizten Vergünstigungen der Hans. Kol.-Ges. gewährt worden wären, die noch eben der Itajahy-Bahnbau mit einem Opfer von 200 000 M. ermöglicht hatte. Das mußte jeden, der die Sache verstand, und nicht voreiliger Optimist oder voreingenommener Parteigänger war, stutzig machen.

Ferner waren schon mehrere, deutliche Anzeichen vorhanden, daß das Interesse, welches seit nunmehr reichlich 10 Jahren die deutschen Brasilienfreunde in angestrengter, uneigennütziger Arbeit in Deutschland für Brasilien erweckt hatten, abflaute. Dr. Jannasch wandte sich mit sichtbarem Rück Argentinien zu, das mit großem Geschick für sich Propaganda mache. K. Bolle ließ wohlunterrichtete Artikel erscheinen, in denen die Hindernisse deutlich gezeichnet waren, die dem Einwanderer und Fremden den Weg zu den gerühmten Reichtümern Brasiliens erschweren, ja versperren. Außerdem sah jeder, auch mir oberflächliche Beobachter, daß die europäische Kolonialstaaten eben jetzt mit erneutem Eifer ihren eigenen kolonialen Interessen sich zuwandten. So erklärt z. B. die französische Liberté die brasilische Propaganda für schädlich, weil Frankreich Menschen überhaupt nicht übrig hat, auch kein Geld für die eigenen Kolonien brauche. Staaten ohne Kolonien wie Österreich-Ungarn und Italien ließen deutlich erkennen, wie scharf sie den Arbeitsmarkt für ihre überseewandernden Arbeiter (nicht Kolonisten) kontrollierten. In Deutschland hatte eben eine doppelt starke Bewegung im Siedlungswesen eingesetzt, sowohl im eigenen östlichen Inland, wo jede Woche im letzten Jahr ein neues Dorf entstand, als in Südafrika, zunächst in Südwestafrika, worüber in 9 Monaten, im Jahre 1907, 4286 Anfragen an die Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer in Berlin gerichtet wurden. Von den Anfragenden hatten 405 die verlangten Mittel für Kleinsiedler (3—5000 M.); 261 die Mittel zum Farmbetrieb (20000 M.), 34 mehr als 50000 M., 8 mehr als 100000 M. Über Ostafrika lagen 1815 Anfragen vor. In dieser Zeit nun tritt Brasilien als werbendes Einwanderungsland auf den Plan, und läßt ge-

flissentlich das Moment bei Seite, durch das es seine Propaganda sofort populär und vertrauenserweckend in Deutschland gemacht hätte, nämlich die Anknüpfung an die Hansa und Neu-Württemberg!

Ist es da ein Wunder, daß ein führendes deutsches Blatt, die deutsche Zeitung von Dr. Fr. Lange in Berlin in ihrer Beilage „Die Deutsche Welt“ vom 8. März 1908 einen Aufsatz unter dem Titel „Brasilien und Deutschland“ bringt, der eine sehr scharfe Absage an Brasilien enthält? Der Verfasser ist ein verdienter, deutscher Kolonialfreund, Professor Fabarius, Direktor der deutschen Kolonialschule, Mitglied des Aufsichtsrats der Hans. Kol.-Ges. und Vorsitzender des Gv. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Er war bisher ein warmer Fürsprecher der brasilianischen Kolonisation. Ihm hat die Entrüstung über den bisherigen Gang der Dinge in Brasilien, zumal auch in Sachen der Hansa, die Feder zu seiner bitteren Kritik in die Hand gedrückt. Er ist durch die Geschichte der Hansa in S. Catharina, die Landbereinigung in Rio Grande do Sul, die Kolonistenbehandlung in S. Paulo so misstrauisch geworden, daß er meint, die Lusobraslier wollen die deutschen Kolonisten eben nur als Arbeitsbiene, als Kulturdünger haben, wofür ihm deutsche Leute, die man im Osten und in den eigenen Kolonien viel besser brauchen könnte, zu gut sind. Er warnt daher dringend vor irgend welchem Vertrauen auf brasilianische Versprechungen zur Auswanderung und auf Versprechungen günstiger wirtschaftlicher Entwicklung oder Förderung neu Zuziehender.

Es ist unsern Lesern sofort klar, daß wir eine solch allgemeine Warnung nicht billigen können und lieber gefehen hätten, wenn Herr Prof. Fabarius seine Worte, in Ton und Form milder gesetzt, dahin hätte auslaufen lassen, daß der brasilianischen Werbung nur dann Vertrauen geschenkt werden könne, wenn gute Nachrichten über jede, durch das Gesetz mögliche Berücksichtigung und Begünstigung von Hansa und Neu-Württemberg vorliegen. Wir möchten die deutsche Presse wiederholz bitten, an diesem Standpunkt festzuhalten, gerade im Interesse der Auswanderungswilligen. Nur wenn die Ansiedler in so großen gleichartigen Gruppen zusammenfinden, daß sie Einheiten in Wirtschaft (Genossenschaften) und Verwaltung bilden können, wie es z. B. in der Hansa der Fall sein wird, haben sie eine wohlvergründete Aussicht auf dauernd gutes Fortkommen und auf ein Leben nach den ihnen lieben Gewohnheiten und Sitten. Bei der Vermengung der Nationalitäten sowohl wie bei der Vermischung von neukolonialem Klein- und alteingesessenen Groß-Grundbesitz ist das nicht, oder nur in erschwertem Maße der Fall.

Die deutsch-brasilische Presse der älteren Kolonien urteilt in diesen Fragen natürlich weder vom reichsdeutschen Kolonialstandpunkt, noch vom Standpunkt derer, die auswandern wollen und denen möglichst günstige Bedingungen errungen werden sollen, sondern sie gibt der Meinung und Stimmung in der älteren Kolonie Ausdruck, wo man möglichst vermeiden möchte, etwas verlauten zu lassen, was den Zuzug von Deutschland an Geld und Menschen hindern könnte. Dieser Zuzug wird aber durch die Worte von Herrn Fabarius zunächst nicht gestört, da er doch so gut wie aufgehört hat. Fabarius würde es sicher mit Freuden sehen, wenn seine Auflärungen den Damm durchbrechen helfen, der den Zufluss aus Deutschland abhält.

Es hätte sicher auf jeden reichsdeutschen Auswanderungs-Politiker einen gewinnenden Eindruck gemacht und ihm einen greifbaren Beweis von einer nicht bloß in Worten ausgedrückten Hochschätzung des deutschen Elements in Brasilien gegeben, wenn die brasilische Propaganda in der von uns allein richtig bezeichneten Weise in Deutschland vorgegangen wäre. Dies hätte viel deutlicher und einmütiger von der gesamten deutsch-brasilischen Presse zum Ausdruck gebracht werden müssen. Eine Gesellschaft

oder ein Einzelner von der Opferwilligkeit der Hansa oder von Dr. Meier wird sich so leicht wiederfinden. Wenn diese, trotz des Siedlungsgesetzes, die Arbeit aufgeben, soll man dann in Deutschland meinen, daß Brasilien der deutschen Einwanderung Tür und Tor weit geöffnet habe? Je mehr trotzdem die Auswanderung als günstig empfohlen wird, desto mehr wird der sachverständige Beurteiler den Verdacht haben, daß eben gewünscht werde, daß Geld im Lande verarbeitet werde und neue Leute und Arbeitskräfte hereinkommen, was für die ältere Kolonie stets ein Vorteil ist, ob nun die junge Kolonie, Unternehmer und Kolonisten sich gut fühlen oder nicht. Neue, verlustreiche Unternehmen anzufangen, nur um dem älteren hiesigen Deutschland aufzuhelfen, das heißt den deutschen Geldleuten doch viel zumutet. Aber auch die Auswanderer selbst sind empfindlicher geworden. Die Gegenüberstellung des ehemaligen abhängigen armen Landarbeiters in Deutschland und des jetzigen freien, sorglosen Kolonisten in Brasilien verfängt heute wenig, einmal schon, weil auf solche Landarbeiter nicht mehr gerechnet werden kann und soll, und dann, weil die meisten heutigen deutschen Auswanderer im Bodenbesitz an sich nicht schon eine Befriedigung sehen, sondern ihn eben als Produktionsmittel werten und weil sie schließlich eine ganz andere Schätzung für die Zugehörigkeit zum heutigen deutschen Reich und seiner sozial gewordenen, alle Volkschichten durchdringenden Kultur haben als die Leute von Anfang oder der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da muß also schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts für die Deutschen etwas mehr in die Wagschale geworfen werden als freie Überfahrt zur Romantik des Urwaldlebens.

Zimmerhin bringt das Siedlungsgesetz, wenn auch der Hansa-Kol.-Ges. als solcher zunächst keine direkten Vorteile, so doch den zureisenden Einwanderern eine nicht unwesentliche Vergünstigung. Bisher wirkten die Reisekosten und die Landübernahme-Bedingungen so, daß ein Zuzug von Deutschland her fast ganz aufgehört hat. Die Tatsache, daß das Heranziehen von alten Kolonisten oder deren Söhnen sich vermehrt statt vermindert hat, widerlegt am besten, um das nebenbei zu bemerken, daß bisweilige Gerede von einem Rückgang der Hansa, etwa gar durch Verschulden der Direktion. Die beiden letzten Jahre haben eine ruhige stetige Entwicklung gebracht. Aber, wie gesagt, für eine überseeische, wenig oder gar nicht benützte Familie war der Anfang schwer, sehr schwer. Wenn nun aber eine solche Familie die freie Reise, welche die brasilianische Bundesregierung gewährt, sich zu nutzen macht, so spart sie damit vorerst an Reisekosten, daß sie die Landbedingungen viel leichter erhalten kann und dann in der Hansa eine gute Aussicht auf Fortkommen in ländlichen Lebensverhältnissen hat. Lohnend, sowohl für die Gesellschaft wie für die Käfer, würde wohl auch die Abgabe größerer Gebiete von 1—3000 ha zu Viehzucht-Unternehmen in dem dem Hochland zu gelegenen Teil der Hansa mit seinen Pien- und Matébehändlern sein.

Solange also die Hansa-Kol.-Ges. ihre opferwillige Arbeit fortsetzt, ist die Warnung von Herrn Professor Fabarius von irgend welchem Vertrauen auf brasilianische Verlockungen zur Auswanderung und auf Versprechungen günstiger wirtschaftlicher Entwicklung oder Förderung neu Buziehender zu allgemein und daher unrichtig, sofern sie nicht die besonderen noch bestehenden günstigen Fälle wie Hanja, Neuwürttemberg, auch Bauernvereinskolonie Serio Azul ausnimmt.

Irrtümlich wäre es auch, wenn man aus dem Artikel von Fabarius entnehmen wollte, daß das Zusammenleben der Deutsch- und Afrobrasiliener gesellschaftlich ein schlechtes wäre. Das ist nicht der Fall. Wenn man sich von deutscher Seite wehrt, nicht bloß als Steuerzahler hochgeschätzt zu werden, so nimmt das kein Afrobrasiliener übel, wenn es lachlich geschieht, und nicht bloß aus Einbildung und Vorurteil. Für die neuen Kolonisten zu mal ist die Sachlage eine sehr einfache und nüchterne. Sie kommen weder als deutsche, wenn auch friedliche Großerer, noch als brasilianische Patrioten, die darauf brennen, Brasilien mit ihrem Schweife groß zu machen. Sie nehmen vielmehr Grund und Boden von der Landfirma Brasilien und möchten dabei nicht bloß angeblich, sondern tatsächlich möglichst günstige Bedingungen haben. Leider war bisher die Kulanze der Firma bei im ganzen wohlwollender Gesinnung doch eine recht geringe! Die Feststellung einer solchen Tatsache ist auf den beiden Gebieten etwas rein Geschäftliches; im Landgeschäft, wo viele Menschenkräfte mitbeteiligt sind, gewinnt sie leicht den Anschein einer politischen Handlung. Man tut aber gut, die Sache auf dem geschäftlichen Gebiet auszuhandeln.

Was nun gerade das Landgeschäft anbelangt, so trifft der Schlussatz von Fabarius darauf nicht zu, daß nämlich Brasilien Raum biete für deutsches Geld (im Sinn einer rentierenden

Kapitalanlage), nicht für deutsche Elbogen. Bei entsprechenden Bedingungen seitens der Regierung würden sowohl deutsches Geld als deutsche Hände eine lohnende Tätigkeit z. B. im Ita- jahy finden; ja die Hände haben sie gefunden, das Geld aber nicht.

In Brasilien fehlt es eben in der Kolonisationsfrage weniger an gutem Willen als an Ordnung, Geist und Kenntnis der vorliegenden Aufgaben. Ein Blick auf die Geschichte der Hansa zeigt dies. Die Staatsregierung von S. Catharina hat von der Hansa-Kol.-Ges. 260 000 \$ bar ausbezahlt bekommen für Land; sie hat nichts von diesem Gelde dazu verwendet, den neuen Ansiedlern durch ihnen zu Gute kommende Einrichtungen zu verstehen zu geben, daß sie nicht bloß von einer Landfirma, sondern von einem Staatswesen, in dem sie als Bürger sich heimisch fühlen sollten, ihr Land bekommen haben. Selbst der Schutz gegen die Wilden, die Erziehung des durch sie verursachten Schadens mußte in der Hauptsache durch die Hansa-Gesellschaft getragen werden. Von dem Lande, das mit oben genannter Summe bezahlt wurde, ist nur erst ein kleiner Teil besiedelt; die Gesellschaft verliert also auch jedes Jahr die Zinsen des gezahlten Kapitals. Das betreffende Land mußte wegen den unsicheren brasilianischen Landverhältnissen gleich geometrisch vermessen werden, was die hohe Ausgabe von 35 000 Milreis verursachte. Ohne die Furcht vor der „Gierschale des Kaufstaatenums“ hätte diese Sicherstellung zunächst unterbleiben können; hätte man der Sicherheit der Konzession allein so völlig trauen können, daß nur bezahlt und vermessen zu werden brauchte, was unmittelbar besiedelt wurde, so wäre öfters an Zinsen gespart worden, daß wir z. B. unser Schulwesen selbstständig, ohne Auslands nach fremder Hilfe, hätten einrichten können, und fast ohne Schulgeld zu erheben, denn statt ca. 300 000 Milreis für Land und Vermessung ausgeben zu müssen, hätten 100 000 zunächst genügt; der Zins der andern 200 Contos hätte für Schulen, Kirchen, Arznei, Krankenfürsorge Verwendung finden können. Oder, anderes Beispiel, aus der Arbeit der Kolonisten Es hat sich in der Hansa eine Molkerei-Genossenschaft gebildet, die mit Aufbietung ihrer äußersten Kräfte ein Unternehmen schufen, dessen Ware jetzt schon gut eingeführt ist. Die Maschinen, das Käselab müssen hohen Eingangszaoll bezahlen, der Käse muß den staatlichen Ausfuhrzaoll tragen. Keine Spur von Unterstützung seitens der Staatsregierung, während in Paraná für ein ähnliches Unternehmen bereits Zollfreiheit vom Staatskongress genehmigt ist, von der weitgehenden staatlichen Fürsorge in S. Paulo gar nicht zu reden. Dochdem setzt sich das Unternehmen durch, gewiß kein schlechtes für der Kolonie Hansa und ihre Bewohner.

Ich erwähne noch, daß sich mit dem Aufsatz von Fabarius der Urwaldsbote in sachlicher Weise beschäftigt hat, in dem er die Punkte zurückweist, die zu schroff sind. Die geiferigen, ins Persönliche übergreifenden Auslassungen der Deutschen Zeitung stehen nicht auf der Höhe, daß sich eine Auseinandersetzung lohnt.

Die Landbereinigung in Rio Grande do Sul.

In einer früheren Veröffentlichung hatte ich die glatte und gerechte Erledigung dieser Frage als eine der Voraussetzungen einer wirklichen Propaganda in Deutschland bezeichnet. Denn in Deutschland ist noch immer die Neigung vorhanden, das große, vielgestaltige Brasilien perspektivisch, d. h. mit Zusammenrührung des Fernen und Nahen zu betrachten. Wenn am Amazonas Veri-Veri, in den Nordstaaten Dürren, in Rio die Boden sind, so erhält man leicht befragte Auftragen von drüben, wie es uns in einem von Leiden so heimgesuchten Lande gehe, während uns tatsächlich hier im Süden diese Dinge ferner liegen als ein Ausbruch des Feindes für Deutschland. Unter diesen Umständen muß man immerhin darauf gemeinsam halten, daß aus den Bezirken der deutschen Kolonien der Südstaaten, soweit es möglich ist, in den dem menschlichen Willen innerhalb eines Gesamtstaates unterliegenden Verhältnissen, gleichmäßige Berichte nach drüben kommen. Die Hansa hat sich nie auf einen engherigen Standpunkt gestellt, daß sie es z. B. mit gehöriger Freude begrüßt hätte, wenn Nachrichten über Kolonistenpläckereien die Einwanderer von Rio Grande abhielten und sie eher Santa Catharina zuführten. Es liegt den an der Hansa vorzüglich beteiligten Röderer- und Kaufmannsfirmen an einer guten Entwicklung des Personen- und Frachtengeschäfts mit der ganzen brasilianischen Kolonizone.

Ein über den Kolonien Rio Grandes schon lange schwiebender düsterer Schatten, die Landbereinigung, hat sich nun verzogen, wie mir seitens des Riograndenser Bauernvereins mitgeteilt wird, an dessen Vorstand ich mich als den zuständigsten Beurteiler über den gegenwärtigen Stand dieser Frage gewendet

habe. Die Auskunft lautet: „Die Landbereinigung ist als erledigt in der Hauptfache zu betrachten, da die Staatsregierung 1) den eingeleiteten Prozeß über fraglich erworbene Eigentumsrecht zurückgezogen, alle vorhandenen Titel, soweit nicht direkte Fälschung nachweisbar vollgültig anerkannt und nachgewiesenes Besitz- oder Eigentumsrecht garantiert hat; 2) für die in Mitteileidenschaft gezogenen Kolonisten sind, für die gemachten Zahlungen Rückentschädigungen in bar bis zum Wert eines Flächenraumes von 25 ha gemacht worden. Bei größeren Ansprüchen steht es frei an einem Punkte des Staates, wo sich devote Ländereien befinden, Land im Werte des zuflehdenden Betrags in Entschädigung zu nehmen, der aber durch Vermittlung des Rio Grandenser Bauernvereins die zufallende Entschädigung durch Verkauf angeschriebenen Landes in barem Gelde zu erhalten. Zu diesem Zwecke hat die Staatsregierung mit dem Bauernverein einen Vertrag geschlossen, die jetzt von der Regierung ausgestellten Certidões in Zahlungsstätt von dem Bauernverein anzunehmen. Die Ausgabe dieser Certidões, also eine Schuldenanerkennung der Regierung ist dieser Tage auf Veranlassung und Betreiben des Bauernvereins erfolgt.“

Zu bemerken ist noch, daß nicht für jeden eine befriedigende Lösung in der Frage herbeigeführt werden konnte, da bei Berücksichtigung privater Interessen der Staat einerseits sehr nachgab und andererseits, besonders auch deutsche Landsleute, sich wenig rücksichtsvoll gegen kleine Beschädigte verhielten.

Nachdem es eine Zeit lang den Anschein gehabt hatte, als ob der von Regierung und Bauernverein abgeschlossene Entschädigungs-Vertrag nicht die rechte Annahme bei den beteiligten Kolonisten finde, sind jetzt mit wenig Ausnahmen die Kolonisten in die Entschädigungs-Vermittlung des Bauernvereins eingegangen und darf daher die Landqualität für die Kolonisten als beendigt betrachtet werden. Obwohl bei den Entschädigungen noch mancher gerechte Wunsch unberücksichtigt ist, so sind doch die Sorgen der Kolonisten über Unsicherheit ihres Eigentums gänzlich gewunden.“

Jeder, der nur eine geringe Kenntnis von der kolonialen Landfrage hat, weiß, welche Schwierigkeiten sich überall dort erheben, wo nicht von Anfang an, wie jetzt z. B. in Deutsch-Südwestafrika oder bei der gegenwärtigen brasilianischen Neukolonisation der Hansa, das Land gleich vermessen und kartiert wird, sondern durch erste Besitzergreifung, Verleihung und Schenkung verteilt wird, wie es in älteren Kolonialländern früher immer der Fall war. Man wird nicht erwarten dürfen, daß diese Schwierigkeiten mit einem Schlag aus der Welt geschafft werden; aber eine billige Forderung ist es, daß sie in einem allen Teilen möglichst gerecht werdenden Sinne gelöst werde. Diese Linie hatte die Riograndenser Regierung verlassen, sie ist nun darauf zurückgekehrt. Wir freuen uns dabei besonders, daß der Bauernverein sich so geschickt und erfolgreich ins Mittel gelegt hat. Je stärker seine Reihen werden, desto besser wird er in allen Fällen die Belangen der Riograndenser Kolonisten vertreten können. Die letzteren haben es also selbst in der Hand, sich Gehör zu verschaffen und besser ist es, wenn sie dies nachdrücklich selbst tun, als wenn erst auswärtige Vermittlung, Hinweisung oder Klage eintreten müßt; besser auch, wenn sie es durch den der Politik fernstehenden Bauernverein tun, der sich deswegen doch nicht scheut innerpolitische praktische Fragen von einschwindender Bedeutung auf sein Programm zu setzen, wie jetzt z. B. für die Generalversammlung am 15. Mai in Hamburgerberg die Frage: Wie können wir uns schützen gegen die immer wiederkehrende Beamtenwillkür besonders in Sachen von Zivilregister, Zivilehe und Inventar? Für die ausgeschriebene Versammlung ist ein ungemein reichhaltiges, technisch und moralisch hochstehendes Programm vorgesehen. Wir wünschen ihr von Herzen einen geistlichen Verlauf!

Eine Tour zum Pinien-Gebiet zwischen den Flüßchen Krauel und Indios.

Unmittelbar über der diesmaligen Lagerstätte am erhöhten Uferrand fand ich einen sehr geeigneten Platz zu einem Rancho. Während die andern eine Hütte bauten, ging ich am Flusse höher, wo gleich darauf ein größerer Bach einmündet, und orientierte mich genau nach der von Herrn Ingenieur Deese gemachten Aufnahme des Krauel. Der Rancho war fertig, der Kahn hochgezogen und festgemacht; ein Teil der Vorrate wurde hier niedergelegt. Nun ging es ins Unbekannte, den Bach aufwärts, in ziemlich westlicher Richtung. Den Bach nannten wir zu Ehren des im Flußgebiet des Hercílio noch nicht verewigten Herrn Kommerzienrat Stolz und seiner Familie in Hamburg und Rio de Janeiro „Stolzenbach“.

Wir stiegen zunächst im steinigen Bett des Stolzenbachs aufwärts, mußten es aber bald wegen eines hohen, steilen Falles verlassen und am Uferende mühsam hochklettern. Oben wird das Tal flacher und weiter; der Lauf des Baches, den wir wieder aufsuchten, regelmäßiger; das Wasser fließt oft über schöne Sandsteinplatten hin, ein Laßal für die Füße von Herrn Stieren, die sich mit den rauen und einzelnen Steinen und Felsbrocken nicht befrieden wollten. Das große Taquaravohr hatten wir längst hinter uns gelassen; an seine Stelle war Taquara mansa, das zahme, kleinere, ohne Dornen, getreten. Der Wald wurde lichter. Die Hunde trieben mehrfach Wild, aber es flüchtete tiefer in den Wald oder zum Krauel. Ein Hund Schweizers ging mit einem Reh ab und kehrte erst am nächsten Tag auf unserer Spur zurück. Die Nacht brach an; wir blieben neben dem Bache; die treckenen Rohrstangen gaben ein lustiges, helles Feuer. Dr. Nordenskiöld schreibt in „Südamerikanische Stimungsblätter“ (Süd und Mittelamerika Nr. 5 von 1908): „Wie schön ist nicht ein solches Lagerfeuer, wenn man müde nach des Tages Arbeit einander über die Erlebnisse und Pläne berichtet oder in Träume versunken zusieht, wie die Flammen sich gleich Erinnerungen formen und absterben! Beim Lagerfeuer ist es, wo man zuerst mit voller Kraft fühlt, wie das Leben in der Natur uns gefangen nimmt und uns unwiderstehlich festhält. Der stille Wald, die phantastisch erleuchteten Bäume, die Eigenfreiheit; Haben Sie jemals an einem Feuer im Walde gesessen und geträumt? Haben Sie gefühlt, wie die schmeichelnden Flammen sich in uns graben und das hervorjungeln, was man im tiefsten Innern hat, etwas wovon man sonst selbst nichts weiß und das zu dem Besten gehört, was man besitzt.“ Oder rücken wir diese Worte aus dem romantischen Halbdunkel des Urwald-Lagerfeuers näher an den Lichtschein, welche stimmungsvolle Lage, fern vom Geräusch der Welt, den Puls des eignen, mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu fühlen!

In einem Buge verschläft man gewöhnlich die Nacht im Waldlager nicht. Nach Mitternacht wird man meist wach, schütt das Feuer auf, wärmt sich durch und legt sich von neuem zum Schlaf, den 6 Hunde bewachen, weshalb wir selbst uns ganz sorglos der Ruhe hingaben. Wer zuerst aufwacht, wenn der Himmel etwas heller durch die Bäume scheint, sieht den Wassertopf aus Feuer zum Frühkaffee, der mit trockenem Maniocmehl gereicht wird. Die volle Schönheit eines Urwaldlagers kommt aber beim Aufbruch zum Vorschein! Keine Rechnung und kein Trinkgeld! Achtung nur, daß nichts vergessen wird!

Beim Weitermarsch bereitete uns der Bach bald eine große Überraschung. Er erweiterte sich zu einem kleinen See, dahinter eine fast künstlich regelmäßig geformte Felsengrotte, 25 Meter lang, 10 Meter tief und 5 Meter hoch; von oben ergiebt sich das Wasser in freiem Sturz herunter. Wir nannten die Höhle zu Ehren der Braut und nunmehr Gemahlin von Herrn Hans Stolz die Magdalenen-Grotte.

Bald sollte eine weitere Überraschung kommen. Mit lautem Freudengeschrei wurde die erste Pinie, der charakteristische Nadelholzbaum des Hochlands, begrüßt. J. Schweizer schnitt das Schweizerwappen hinein und nahm vom Lande als „brasilianische Schweiz“ Besitz. Ob ein Kolonial- und Seekrieg mit der Schweiz daraus sich ergibt weiß ich nicht. Ich bin jedenfalls unschuldig daran. Der mannsdicke überaus hohe, ganz gerade Stamm wurde von R. Hergert erkleert, der von seinem hohen Standort aus mir nicht bloß die Lage von Berg und Tal beschrieb, sondern auch meldete, daß gerade aus vor uns, in etwa 2—3 Stunden vor uns zu erreichen, eine Rauchsäule sich aus dem Walde erhebe. Da er es schließlich auf unsere Ungefährlichkeit hin als Ehrensache nahm, daß es Rauch und nicht Nebel sei, und kein anderer der Aufforderung Folge leisten konnte, sich von der Spitze der Pinie selbst von der Tatsache zu überzeugen, so mußte der Umstand, auf ein Indianer(Buger)-lager zu treffen, wenn wir geradlinig weitermarschierten, in Erwägung gezogen werden. Eine direkte Annäherung durch einfaches Drauflos-Marschieren konnte von den Wilden nach den früheren Vorgängen nur als Feindseligkeit aufgefaßt werden, die gar nicht in meiner Absicht lag. Wir mußten uns erst sichere Kundschaft verschaffen und dann allmählich den Wilden bemerklich werden und ihnen durch unser Verhalten zu verstehen geben, daß wir nichts Feindseliges gegen sie vorhatten. Es galt also zuerst einen Beobachtungsposten zu beziehen. Auf der linken Seite des Bachals war eine steile Serra gesichtet worden, mit schroffen Felswänden. Hier konnte man vielleicht über die Wipfel der Bäume hochkommen und Überblick gewinnen. Wir durchquerten das Tal bis an den Fuß der Serra. Hier sperrte zunächst ein riesiges Steinrückenfeld, ein Wiersal übereinandergestürzter Felsblöcke, von Ranten und Wurzeln umspannen, den Weg. Die Gebirgsstufe selbst stieg unmittelbar hoch auf wie eine unersteig-

bore Mauer; sie zog sich in gleicher Linie mit dem Tale hin. Da dies fast rechtwinklig auf den Krauel zulief, so musste der Berg gegen das Krautthal zu sich wenden und hier eine Rippe bilden, welche den Anstieg vielleicht ermöglichte. Wir zogen uns zunächst aus den „Hünengräbern“ zurück und strebten der Bergkante zu. Die Sonne neigte sich schon, als wir dort anlangten. Ein geschrückter starker Stamm lud geradezu ein, das Gepäck darauf abzulegen. Nun kletterte ich mit Schweizer hoch. Es ging, wie gewünscht, gerade auf der Kante; erst steil dachsförmig, dann felsig, mit bröckeligen Steinen. Schon von unten waren mir zwei eigentlich aufrecht stehende Felsgebilde aufgefallen. Es waren Felsen, die hart am Abgrund, oben so breit wie ein kleines Zimmer, auf einer Unterlage von der Größe einer Tischplatte ruhen; den weniger gefährlich ausschenden ersteigten wir. Eine großartige Felsfazan mit herrlicher Aussicht! Neben die Täler und Höhen der Hansa ragte wie die Nase aus dem Gesicht der Tabuarasberg. Die sonst so vorwitzige und stolze Bastion der Serra do Mirador lag bescheiden zur Seite. Wie ein Stein auf dem Stubenhof stellte sich der runde Bugerkopf mit seinen von der Sonne hell beschienenen Felswänden. Am Horizont die vertrauten Gestalten von Spitzkopf und Sargberg. Krauel aufwärts Pinien mit scharfen, schwarzen Kürz aus dem graugrünen Blättergrund des Laubwalds sich abhebend. Am Stand nach Nordwesten, über die geraden, einförmigen Rämme sich erhebend, wohl der Morro Tajo.

Doch wo bleibt das Indianerfeuer? Verborgen. Der Berg schiebt sich an der Kante zurück und verdeckte die Aussicht gerade in der gewünschten Richtung. Die ganze Höhe zu ersteigen und auf der Platte oben weiter zu gehen, war unmöglich. Wir nannen den ganzen Bergzug Stolzenberg, den Aussichtspunkt Helenenfelsen. Jenseits des Stolzenbachtales zieht eine gleichlaufende Stufe mit scharfer, felsiger Abkantung, der Höhberg mit dem Marienstein, dann erniedrigt sich die Höhe, auf der die Wasserscheide zwischen Indios und Krauel läuft, einen bequemen Anstieg ins Pinheiral bietend, und schwint dann nochmals stark und massig an in der Krauel-Serra, die hinter Neuzürich sich erhebt.

Bei den Gefährten unten, zu denen wir ohne Unfall abstiegen, fand mein Vorschlag eines Lagers an Ort und Stelle, ohne Wasser, wenig Gegenliebe; längeren Aufenthalt erlaubten die Vorräte nicht, bei denen man auch mit Not und Unglücksfällen rechnen muss. Die erhoffte Jagdbeute, Wildschweine und Jacutingas, blieb aus. Der Hauptteil dieser mit so wenig Teilnehmern gemachten Tour, eine erste Aufklärung über diese Gegend zu gewinnen, war erreicht. So eilten wir in der Richtung dem Krauel zu, um in einem sich bildenden Bach bis zu Wasser und an einem geeigneten Lagerplatz zu kommen. Mit Einbruch der Dunkelheit gelang beides und in beschleunigter Weise verrichtete jeder sein Lageramt.

Dieser kleinere Bach mußte den Krauel oberhalb unseres Rancho treffen. Ich war beim Weitermarsch am Morgen erstaunt, nach verhältnismäßig geringem Weg und Abstieg plötzlich einen freien Wasserspiegel leuchten zu sehen. Es war der Krauel, der hier einen kleinen, fast runden See bildet. Ein in diesen See von der andern Seite her einmündender Nebenfluss wurde Rio Mörsch genannt. Die Hoffnung, nun leicht und mit ergiebiger Jagd den Fluß abwärts ziehen zu können, wurde arg getäuscht. Auf der ganzen Strecke, von hier bis zum Rancho, fällt der Krauel fortwährend nicht über Steine und Felsbänke, sondern über Felsen und Felsmauern, durchsetzt von trichterförmigen Vertiefungen (pilões, in der Schweiz Gletschermühlen genannt) bis zu Brunnen-Tiefe und Größe. Dazu durch einen leichten Regen alles glatt und schlüpfrig. Auf der rechten Landsite, der wir folgten, wars nicht viel besser; hohe steile Ufer, mit Felsen übersät, über und unter denen wir frochen und schlüpften. Schon wollte mich eine Sorge über die Richtigkeit unseres Weges beschließen, da standen wir endlich wieder an der Mündung des Stolzenbachs und bald darauf an unserem Rancho, wo wir die hinterlegten Vorräte unverhört antrafen. Die Strecke von hier bis nach Hause, die uns im Almarash mehrere Tage gekostet hatte, legten wir tags darauf an einem Tag zurück.

Auf Grund der von Herrn Deele am Indios und Krauel gemachten Aufnahmen, weshalb wir die Fälle Deele-Fälle nannten, der Schilderung der Bugerjäger und der eigenen gewonnenen Übersicht möchte ich behaupten, daß aus der jetzigen Hansa von Hammonia und Neubremen der nächste und bequemste Weg zum Hochland von Indios oder Krauel durch das Hochtal des Stolzenbachs geht, das zu der breiten und langen, pinienbewachsenen Platte heranführt, die sich zwischen dem Westarm des Itajahy und Krauel-Nordarm vom Massiv des Hochlandes aus der jüngsten Kolonie entgegenschiebt. Das Pinheiral, bis jetzt völlig

weltabgeschieden und Pinien- und Koleiren-Nahrung bietend, war bisher der sicherste Zufluchtsort der Wilden. Zu versuchen, diesen hier eine Art von Schonplatz zu belassen, sie zu zähmen und sie vom reinen Jagd- und Früchte-Sammelleben zu einer Wirtschaftsform mit etwas Pflanzung und Viehhaltung überführen, wäre christlich und menschlich, und hätte noch ein besonderes Interesse, da diese Wilden, wie Herr Dr. Gensch gefunden hat, nach Sprache und Abstammung eine höchst eigenartige Stellung einnehmen. Es handelt sich um so wenige, daß die Frage und Befürchtung der Raubtiernutzung keine Rolle spielen kann. Das Reservat wäre gewissermaßen ein vorzeitliches Museumsstück im Freien, müßte aber unter Ausnahmegesetz stehen, denn um die Wilden des Urwalds in eine schnapsaufende Bande von Biognern zu verwandeln, dazu möchte ich weder die Hand noch die Veranlassung bieten.

Der Jaguar.

(Nach Brehm, Tierleben.)

Fortsetzung von Nr. 5.

Man findet kaum zwei oder drei Felle, welche durchaus gleichmäßig gezeichnet sind. Der weibliche Jaguar hat im allgemeinen etwas blaßere Färbung als der männliche, auch weniger ringförmige Flecken am Halse und auf den Schultern, dafür aber mehr und deshalb kleinere an den Seiten des Leibes. Schwarze Jaguare sind nicht allzuvielen. Das Fell hat bei ihnen so dunkle Färbung, daß die schwarzen Flecken sich wenig abheben.

Der Name Jaguar stammt aus der Sprache der Guaraner, welche das Tier Jagnarette d. h. Körper des Hundes nennen. Bei den Spaniern heißt er Tiger, bei den Portugiesen Onça. Sein Verbreitungskreis reicht von Buenos Aires und Paraguay durch ganz Südamerika bis nach Mexiko und in den südwestlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Am häufigsten findet er sich wohl in den gemäßigten Teilen von Südamerika, am seltensten in den Vereinigten Staaten, wo ihn der vordringende Weiß mehr und mehr verdrängt. Er bewohnt die bewaldeten Ufer der Flüsse, Flüsse und Bäche, den Saum der Waldungen welche nahe an Sumpfen liegen, und das Moorland, wo über 2 Meter hohes Gras und Schilfarten wachsen. Auf offenem Felde und im Innern der großen Wälder zeigt er sich selten und nur, wenn er aus einer Gegend in die andere zieht. Wo ihn die Sonne überrascht, legt er sich nieder, im Dicke des Waldes oder in hohem Gras und verweilt dort den Tag über.

In der Morgen- und Abenddämmerung oder auch bei hellem Mond- und Sonnenschein, nie aber in der Mitte des Tages oder bei sehr dunkler Nacht, geht der Jaguar auf Raub aus. Alle größeren Wirbeltiere, deren er habhaft werden kann, bilden seine Nahrung. Er ist ein in jeder Hinsicht furchtbarer Räuber. So plump sein Gang auch erscheint, so leicht und geschwind kann er im Falle der Not sich bewegen.

Preis der Kolonien in S. Paulo.

Für die Kolonien Nova Europa, Nova Paulicéa, Conselheiro Gávioão Peixoto ist der Preis der Grundstücke auf 100 bis 120 Milreis pro ha oder 2500 bis 3000 Milreis pro Grundstück à 25 ha, je nach Beschaffenheit des Bodens, dem vorhandenen Nadelholz und der Nähe der Bahn festgesetzt worden. Zu bezahlen ist von neuen Kolonisten in 10 Raten bis zum Ende des zwölften Jahres, von alten Kolonisten in 5 Raten.

Örtliches und Persönliches.

Das Europa-Reisen kommt in diesem Jahre sehr in Gang, obgleich die Nachricht von der Möglichkeit, fast 15 g den Atlantischen Ozean durchqueren zu können, zu spät bis in die Hansa kam. Die Herren Thomas und Zuckel, mit ca. 200 Arroben Tabak (à 15 kg) reisen in dieser Woche ab; ebenso Herr P. Stieren, ein lieber und landwirtlich erfahrener Mitarbeiter des Hansaboten.

Am Einfluß des Hercílio in den Itajahy, am Kopf der Eisenbahnbrücke, hat sich schon ein kleiner Stadtplatz von Bretterhäusern entwickelt.

Herr von Ockel erforschte mit einer Turma die Ufer des Itajahy weiter aufwärts für die Auslegung der Bahnlinte.